

Nr. 16. Posen, den 19. April 1914

Der neue Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Gustav Rickelt (×) wurde in der letzten Delegiertenversammlung der Bühnengenossenschaft als Nachfolger Hermann Nissens zum Präsidenten gewählt.

Das Täschchen.

(Nachdruck untersagt.)

Erzählung von **Pierre Mille**. Autorisierte Übertragung aus dem Französischen von **G. Katz**, Prag.

„Ich bin nicht immer Millionär gewesen," sagte Herr X. und zog an seiner Zigarre. „An dem Tage, an dem mir meine erste „geniale Idee" kam, besaß ich gerade vierzig Sous Erspartes. Ich legte Sous auf Sous beiseite, um mir vorerst einen eleganten Anzug beschaffen zu können. Denn für alle Geschäfte, selbst für die solidesten, gilt das Wort des Lustspieldichters: „Geschäfte sind das Geld der anderen." Zur Realisierung meiner Pläne bedurfte ich großer Kapitalien und mußte, wie der landläufige Ausdruck besagt, „repräsentieren", um den Leuten Vertrauen einzuflößen.

Als ich Anzug, Zylinder und Lackschuhe erschwingen konnte, kündigte ich meine Stelle im Kontor und verlegte mich auf kleine Maklergeschäfte. Ein unsicheres Unternehmen! Aber man kommt viel herum und wird bekannt.

Leider verdiente ich wenig und hungerte mehr, als ich aß. Endlich konnte ich auch die Miete nicht mehr erschwingen, und der Hauswirt setzte mich vor die Türe.

Da stand ich nun! Ich hatte keinen



General-Feldmarschall Graf Kleist v. Nollendorf, (geb. am 9. April 1763 in Berlin), der berühmte Feldherr, dessen Namen die Posener 6. Grenadiere mit Stolz tragen und dessen Heldentaten in den Befreiungskriegen wir bereits kürzlich in einem längeren Aufsatze geschildert haben.

einem Schlage deklassiert und es mir unmöglich gemacht, späterhin große Kapitalien heranzuziehen. Mein eleganter Anzug vollends war als „Handwerkszeug" unentbehrlich. Man schrieb den 27. d. M. Am nächsten Ersten hatte ich einige kleinere Maklergebühren zu erwarten. Drei Tage fasten! Pah! Ich würde es schon durchhalten!

Es war aber doch eine harte Sache! Ich irrte sechsunddreißig Stunden lang auf den Boulevards umher, zitternd vor Angst, als Vagabund verhaftet zu werden. Am zweiten Morgen wechselte ich hinter dem Bretterzaun eines Neubaus Kragen und Manschetten, von denen ich ein halbes Dutzend engzusammengerollt in der rückwärtigen Tasche meines Jacketts trug. Mittags — mein Magen rebellierte gar zu heftig — zog ich den Hut ins Gesicht und ließ mir in einer Wohltätigkeitsanstalt Suppe und Brot geben, immer zitternd, ein Bekannter könnte mich eintreten sehen. Ein „hoffnungsvoller" junger Makler im Armenspeisehause!

Eröffnungsrennen in Karlshorst.



Der Kronprinz (×) sieht vom Richterturme aus der Parade der Pferde zu.

Am zweiten Ostertage fand auf der Karlshorster Rennbahn das erste Frühjahrsrennen statt, zu dem auch das Kronprinzenpaar erschienen war. Auch zwei Pferde aus dem Rennstalle des Kronprinzen waren zu den Rennen gesattelt, wurden aber diesmal nicht vom Glücke begünstigt.

Sou in der Tasche und weder Uhr, noch Ring, um sie zu Geld zu machen. Ich durfte auch nicht daran denken, mir zehn oder zwanzig Francs zu leihen; das hätte mich mit

Um sieben Uhr abends — es war Sommer und noch ganz hell — taumelte ich die Rue Blanche hinunter und sah in der Gosse etwas glänzen. Es war ein goldenes

Handtäschchen. Ich nahm es auf und öffnete es hastig. Ein kleiner goldener Handspiegel, Puderquaste und Büchse, noch andere Kleinigkeiten und eine goldene Börse mit 300 Francs in Gold. Schon damals wußte ich Wertgegenstände abzuschätzen — Täschchen und Inhalt waren gegen 3000 Francs wert.

Niemand hatte mich gesehen. Dennoch dachte ich keinen Augenblick daran, meinen Fund zu behalten. O, ich prahle nicht mit meiner Tugend. Stehlen liegt mir einfach nicht! Aber ich rechnete mit einer Belohnung. „Die Dame, die das Täschchen verlor," sagte ich mir, „wird ihren Verlust bald bemerken, ihn beim nächsten Polizeirevier anzeigen. Ich will hinlaufen. Vielleicht ist sie noch da, und zehn Francs sind das mindeste."—

Zehn Francs! Drei Mahlzeiten und eine Mansarde im Garni, für zwanzig Sous! Ich glaubte mich schon gerettet!

*

Ein Schutzmann wies mir den Weg. Ich lief nach Leibeskräften. Aber niemand hatte nach dem Täschchen gefragt. Was nun? Ich konnte nicht Wochen und Monate warten, um — vielleicht — nach Jahresfrist rechtmäßiger Eigentümer meines Fundes zu werden. Ich brauchte die Belohnung heute, sofort! Eine unbestimmte Ahnung ließ mich zögern, meine Angaben wiederholen und da — da stürzte eine Dame ins Amtslokal.

Ich wußte sofort, sie sei die Verlustträgerin. Denn sie war erregt, erhitzt, verwirrt. Sie stürzte auf den Polizeiwachtmeister zu, der phlegmatisch sein Protokoll beendete.

„Mein Herr — ich habe ein goldenes Handtäschchen verloren — oder es ist mir gestohlen worden . . ."

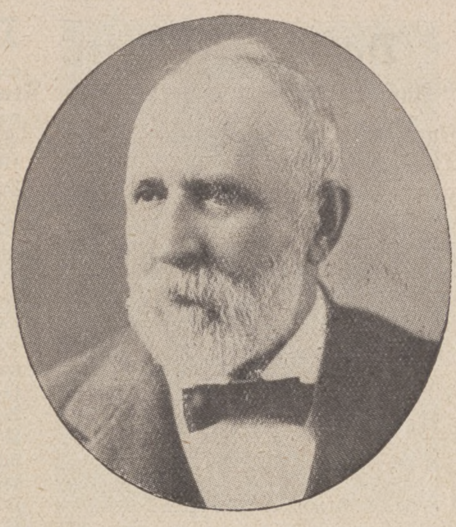
Dann beschrieb sie Täschchen und Inhalt.

„Wurde soeben abgegeben!" Der Beamte reichte ihr das Täschchen hin.

„Gott sei Dank!" rief die Dame. Dann öffnete sie die Geldbörse, nahm zwei Louisdors heraus und fragte:

„Reicht das als Belohnung?"

Der Wachtmeister wies auf mich: „Dieser Herr hat Ihr Täschchen gefunden!"



Der amerikanische Holzkönig Friedrich Weyerhäuser †.

Der größte Holzhändler der Welt, der Deutsch-Amerikaner Friedrich Weyerhäuser, ist kürzlich hochbetagt in Kalifornien gestorben. Er stammte aus Hessen und wanderte in jungen Jahren nach Amerika aus, wo er sich aus ganz kleinen Anfängen emporarbeitete, bis er nach und nach den Holzmarkt beherrschte und ein Riesenvermögen erwarb, das auf mehrere Milliarden geschätzt wird.

Eine Erdbebenkatastrophe in Japan.

Einwohner von Akita vor ihren eingestürzten Häusern.

Die Bewohner der japanischen Ortschaft Akita sind kürzlich von einem furchtbaren Erdbebenunglück heimgesucht worden, bei dem viele Menschen umkamen und 435 Häuser einstürzten. Das obige Bild kennzeichnet die angerichteten Verheerungen, durch die viele Einwohner in Not geraten sind.

Die Dame hielt noch immer die zwei Goldstücke in der Hand. Mir klopfte das Herz zum Zerspringen. Dann sah sie mich an und wurde verwirrt. Sie stieß ein „Oh!" der Überraschung aus, und die Freude, auch diese vierzig Francs sparen zu können, leuchtete auf ihrem Gesicht. Sie konnte doch einem so eleganten jungen Mann in Zylinder und Lackschuhen nicht Geld anbieten!

Ostentativ steckte sie das Gold wieder in ihre Börse, hielt mir die Hand hin und sagte verbindlich:

„Tausend Dank, mein Herr! Das Täschchen ist mir wert, und durch Ihre Güte —"

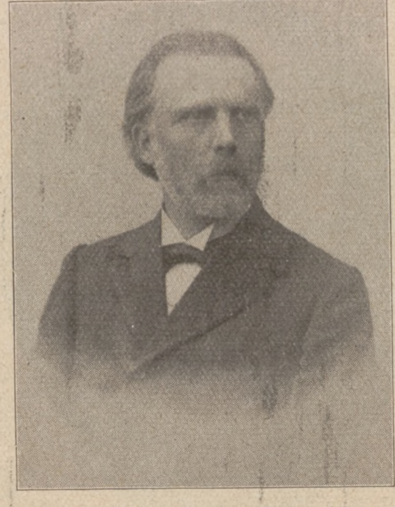
„Aber gnädige Frau! Ich bin entzückt —"

„Nochmals Dank!"

Sie rauschte hinaus; ich blieb halb verhungert zurück. Ich wollte ihr nachlaufen, ihr zuschreien: „Ich hungere! Geben Sie mir das Geld! Nur die Hälfte! Ein Viertel nur!..."

„Nun — und?"

„Ich wagte es nicht! Es konnte mich kompromittieren! Ich habe mich richtig bis zum Ersten durchgehungert!"



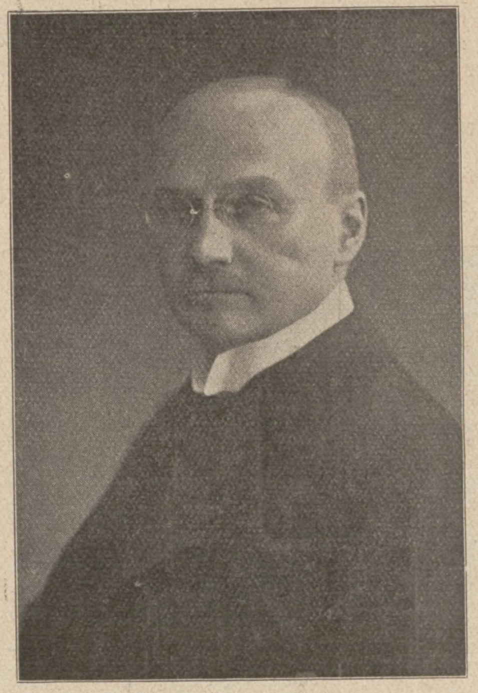
Universitätsprofessor Hofprediger Geh. Konsistorialrat Goebel in Bonn, ein ehemaliger Posener, feierte seinen 70. Geburtstag.

Der Professor der neutestamentlichen Theologie an der Universität Bonn, Geh. Konsistorialrat und Hofprediger a. D. D. Dr. Siegfried Goebel, der kürzlich seinen 70. Geburtstag feiern konnte, hat seine Jugend und einen Teil seiner Amtszeit als Seelsorger in Posen verlebt. Er wurde 1844 in Winningen a. d. Mosel als Sohn des Pfarrers Karl Goebel geboren, der später Oberkonsistorialrat in Posen war (gestorben 1884). Von 1855—1857 besuchte er die Lateinschule in Erlangen, von 1857—1863 das Friedrich Wilhelms Gymnasium in Posen, wo er 1863 das Abiturientenexamen machte. Von 1863—1867 studierte er an den Universitäten Erlangen, Halle und Berlin. Von 1868—1874 war er Diakonus an der Petrikirche in Posen. Bereits im ersten Jahre seiner hiesigen Amtstätigkeit vermählte er sich mit Julie de Rège († 1906), Tochter des damaligen Unterstaatssekretärs im Justizministerium de Rège, der vorher Appellationsgerichts-Präsident in Posen gewesen war. Von 1874 bis 1889 war er Hofprediger in Halberstadt (an der reformierten Kirche), von 1889 bis 1895 Konsistorialrat zu Münster, dann wurde er an die Universität Bonn berufen. — Sein Vater und sein Schwiegervater gehörten zu den Mitbegründern des alten ev. Diakonissenhauses in Posen.



Oberregierungsrat Dr. v. Rose in Bromberg, der am 1. März d. J. in den Ruhestand getreten ist, war fast 20 Jahre in der Provinz Posen tätig.

Im Jahre 1893 kam er als Regierungs-Assessor zur hiesigen Polizei-Direktion, wo er zwei Jahre blieb. Nachdem er darauf ein Jahr bei der Regierung in Frankfurt a. O. tätig gewesen war, wurde er Landrat in Schroda, wo er 13 Jahre lang segensreich wirkte. Seine erfolgreichen Bestrebungen zur Stärkung des Deutschtums in diesem Kreise zogen ihm oft heftige Angriffe von polnischer Seite zu. Wirtschaftlich hob er den Kreis durch Erbauung der Schrodaer Kreisbahn. Im Jahre 1909 wurde er als Oberregierungsrat nach Bromberg versetzt, wo ihm die Leitung der Abteilung für Kirchen- und Schulwesen übertragen wurde. Daneben bekleidete er zahlreiche Ehrenämter. So war er viele Jahre hindurch in der Organisation landwirtschaftlicher Genossenschaften (System Offenbach) tätig und ein eifriger Förderer genossenschaftlicher Bestrebungen. Ferner war er Mitglied des Provinziallandtags, stellvertretendes Mitglied des Provinzialausschusses, Mitglied des Provinzial-Synodalvorstandes, des Aufsichtsrats der Deutschen Mittelstandskasse usw. Er ist ein Schwiegersohn des verstorbenen Generallandschaftsrats Freiherrn von Massenbach-Bialokosch und Besitzer des Ritterguts Bialokosch (Kreis Birnbaum). Im Jahre 1912 wurde er Besitzer des Majorats Döhlau in Ostpreußen, wohin er jetzt seinen Wohnsitz verlegt hat.



Oberregierungsrat Rötger,

der neue Dezernent der Kirchen- und Schulabteilung der Königl. Regierung in Bromberg, ist geboren im Jahre 1867 als Sohn des verstorbenen Seehandlungspräsidenten Rötger. Er wurde nach vollendetem Studium 1888 Kammergerichtsreferendar, 1891 Regierungsreferendar in Erfurt, 1893 Regierungsassessor und war als solcher bis 1897 beim Landratsamt in Wanzleben, Regierungsbezirk Magdeburg, bis 1902 bei der Regierung in Oppeln tätig; 1902 wurde er zum Regierungsrat ernannt und an die Regierung in Cassel versetzt und 1912 an die Regierung in Liegnitz, von wo er nun als Nachfolger des Herrn von Rose unter Ernennung zum Oberregierungsrat nach Bromberg versetzt wurde.

Eine Aufschneiderin, die nicht aufschneidet.

Gustav zu Putlitz, der bekannte Dichter, erzählte gern eine Anekdote von einer „Aufschneiderin, die nicht aufschneidet".

Nach dem Erscheinen seines kleinen Märchenbuches „Was sich der Wald erzählt", besuchte er Frau v. S., eine Dame, die in der Gesellschaft durch kleine Übertreibungen und artige Aufschneidereien bekannt war. Sie wurde nicht selten deswegen geneckt und hatte dann immer die Liebenswürdigkeit, recht wacker mitzulachen. Als Putlitz zu ihr ins Zimmer getreten war, rief sie ihm gleich entgegen: „Ach, was haben Sie uns für ein schönes Buch geschenkt. Ich bin ganz Feuer und Flamme darüber; auch mein Mann, der sonst nie ein Buch zu Ende liest, ist entzückt davon." Putlitz bedankte sich natürlich für diese Komplimente, über die er so schnell als möglich fortzukommen suchte. Aber kaum war dies geschehen, als der Mann der Frau v. S. erschien, und das Thema aufs neue angeschnitten wird. „Ach", sagt Herr v. S., „Sie haben da etwas wirklich Schönes geschrieben. Alle Welt ist des Lobes voll. Ich selbst habe es noch nicht gelesen, aber das Buch liegt unten im Garten. Meine Frau hat's gelesen, glaube ich. — Geh' Johann, und hole es herauf!" Es dauert nicht lange und Johann bringt das Märchenbuch. Als es Putlitz in die Hand nimmt, sieht er, daß es noch garnicht aufgeschnitten ist. Bei der Wahrnehmung wendet er sich zu Frau v. S. und ruft: „Wie doch die Leute verleumden! Komme mir noch einer und sage: Frau v. S. schneidet auf! Mein Buch ist der beste Beweis vom Gegenteil! Es ist gänzlich unaufgeschnitten!"

Trost der Arbeit.

Hat dich ein bittres Leid getroffen,
So scheue nicht ein doppelt Müh'n;
Am schönsten pflegen Trost und Hoff'n
Im Schweiß der Arbeit aufzublüh'n.

Jul. Hammer.

Frühlingsfahrt.

Humoristische Erzählung von **Carl Wallani.**

(Nachdruck untersagt)

Frühling in den bayerischen Voralpen! Die Natur erwacht unter dem mütterlichen Kuß der Sonne, und Wolken wird wieder grün und in den Zweigen und Büschen läßt sich der erste Singsang eifriger Nestbauer vernehmen.



Herodes und Salome.
Von der Aufführung der Richard Strausschen Salome im Königsberger Stadttheater: Herodes Herr Fanger, Salome Fräulein Fiebiger.

gelben Blütenstaubes schweben gleich Mückenschwärmen in den weichen Lüften. Das fahle Gelb der Wiesen, die den Hang hinab zum Tann leiten und den steinigen Bergweg säumen,

Am Rande sitzt die Krähe, und man spürt es ihr an, sie ist mit dem erwachenden Frühling wählerischer geworden, als noch vor kurzem, da Schnee und Eis die Scholle überdeckte.

Ein hartes Knarren wird laut und ein Klappern von Pferdehufen. Der auf dem Kutschersitz hält die Zügel knapp und zieht die Bremse scharf an. Denn der Pfad ist steil; und doch blicken ein Paar scharfer Augen ab und zu hinunter zum blauen See zwischen dem hügeligen Gelände. Und in den Augen ist ein leises Flimmern, dasselbe Glänzen, wie es die Frühlingsluft an sich hat.

Wie der hochräderige Viersitzer um eine Krümmung biegt — steht dort zur Seite ein junges, anmutiges Weib, halb ländlich, halb städtisch gekleidet, und lacht dem Wagen und seinem Lenker fröhlich entgegen: „Grüß Dich Gott, Hans!"

Der macht ein überraschtes Gesicht, pfeift leicht durch die Zähne, lacht dann und zügelt die beiden Füchse mit einem lauten „Brr!"

„Ach, sieh da, Du hier, Marei! Ich hab' Dich erst unten am See vermutet! Komm, sitz' mit auf. Der Wagen geht eh' zu leicht."

Das Mädel setzt den Fuß auf die schmale Trittstufe, und von seinem kräftigen Arm unterstützt, ist sie mit einem Ruck oben, und der Ruck ist so stark, daß die Marei gleich neben ihren Hans zu sitzen kommt.

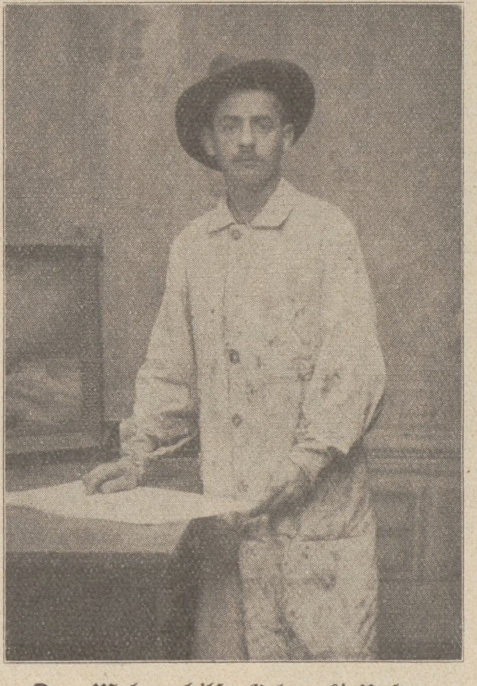
„Ihren?" Nein, so weit sind die zwei noch nicht. Erst geht's noch drum herum: „Magst mi — magst mi net — na, i mag di net — aber vielleicht tät i di mögen." Das alte, oftgespielte, immer neue Spiel halb versagender, halb gewährender Liebe ists, das die beiden treiben.

Daß sie ohne Ziererei bei ihm aufsaß, das konnte jedweder sehen. Des Landes ists so der Brauch, hat einer 'nen Wagen, auf dem Platz ist, so geht der Freund oder die — Freundin nicht nebenher.

„Wo hinaus geht denn die Fahrt?" Und ihre seefarbenen runden Augen lachen zur Seite. „Leicht wieder zum Seehofer?" So scherzhaft die Frage ist, sie läßt doch eine gewisse Spannung herausfühlen und ein Hoffen, daß die Antwort kein „Ja" sein möchte.

„Zum Seehofer?!" Hans schnalzt leicht mit der Zunge. „Aber freilich, Marei, is doch der Seehof justament neben der Bahn, und der Lenz macht schon mächtig warm, und a gutes Bier hats dort allemal ..."

„Freili, freili", sagt die Marei, und ihre Augen schaun grad aus wie der Starnbergersee, wenn der Wind von Seeshaupt kommt, so fuchtig, daß man nur gerade auf die grauen Wellen warten braucht, und die Schaumflocken, die drüber stieben, wenn's stärker weht. „Freili, mußt beim Seehof anhalten, was tät' denn auch die schwarz' Lies' von Dir denken, wennst vorbeifahr'n tätst!"



Der Malergehilfe Orlowski-Posen,
der am 14. d. Mts bei einem heldenmütigen Rettungswerk ertrank, als er die in die Warthe gefallenen beiden Kinder des Tapeziers Orwat zu retten versuchte.

„Sooo —" meint der Hans, und sitzt dem Sattelpferd von rechts hinten an die Lenden, daß der Wagen einen Rumpler macht. Bei ihm „schäumt der See" bereits! „Natürlich — a Wunder — hast auch schon g'hört von dem Gered?"

Hätte Hans jetzt gesagt „Larifari" oder „is a recht dumm's Gered, a saudumms" oder so und ähnlich — die schönste Sonn' hätt' wieder über die Wasser geschienen, und am End hätten die alten Fichten hernach was zu reden gehabt und im gewohnten Gleichmaß ihre Wipfel geschüttelt: „S' is immer das gleiche, is immer das gleiche — sind halt Menschen — Menschen, ganz junge Leut'", und im Wald wäre das Geheimnis von zwei Verliebten geblieben, die sich am ersten sonnigen Lenztag einen Schwur getan hätten und mit vier roten Siegeln verbriest.

Aber nein, wie's halt grad sind, so Liebesleut: wo der schnurgeradeste Weg hinführt zum Ziel — da müssens über Gräben und Schroffen klettern (rein bildlich natürlich!) und verriegeln sich selber die Tür zur alsbaldigen Glückseligkeit. S' is doch grad, wie dahinten in die Berg, wenn der Auerhahn balzt, und die Henn guckt ihm zu und tut wer weiß wie weit weg. Sie weiß akkurat, daß es ihretwegen ist, wenn der Hahn so kullert und so tolle Sprung tut. Aber denkst, sie läßt's ihm merken, wo er's doch selber weiß, daß sie nur darauf lauert, wann sein Schuhplattler und sein Gesangl ein End haben?

Das ist alles nur beispielsmäßig. Was also der Hans waren und die Marei — so haben's eben auch so getan und sind umeinander herumgegangen, wie die Katz um den siedigen Brei, weil's sie sich gar so gut haben leiden mögen. So hat also der Hans weder „Larifari" gesagt, noch hat er's Mädel beim Kopf genommen und ihm den ersten Kuß gegeben, sondern er hat ganz ernst und streng ausgesehen und hat so leichthin gesagt:

„Wenn Du mich halt auch aufzieh'n willst mit der schwarzen Lies, so muß ich doch nachher die Dirn amal selber fragen, wie sie zu dem Gered denkt."

Man konnt's ordentlich seh'n, wie der Marei das Wort ins Herz gefahren ist. Sie hat doch gewußt, der Hans hat mich gern — aber trau einer dem Teifi oder dem Mannsvolk! Es ist wie beim Tarockspiel'n: „Nichts Gewisses weiß ma nicht."

Ihre blauen Seherln haben sich mit einem Schleier umzogen, wie die Luft, bevor's ganz regnet. Aber die Marei hat sich auf die Lippen drückt und hat die Trotzige gespielt. „Was sie denn nun gesagt haben hätt sollen?" Wirklich nur an das frische Bier vom Seehof hat sie gedacht, und da is es doch das natürlichste Ding von der Welt, daß die Lies, die Wirtstochter, das Bier bringt mit einem „Gsegns Gott!"

Da ist aber der Hans odentlich bös geworden. Wer denn behauptet hätte, daß er was gesagt hätt?! Nein gar nichts hat er gemeint, es war nur so a Red.

Was doch ein klares, deutliches Wort vermag! Der Wetterwinkel ist auf einmal ganz stad hell geworden und die Sonn' hat bereits an der linken Seiten (wo die Marei gesessen ist) angefangen, die Nebelschleier zu zerteilen.

Gar nichts hat er gesagt, gar nichts gemeint — oh mein! — und sie hat in ihrer Blödigkeit geglaubt, ja, beinah hätt's gedacht — es wär nicht das gute frische Bier vom Seehofer, sondern die Lies, und überhaupt, sie wollt's ja nicht sagen, aber was wahr ist, muß wahr bleiben, so recht ganz frisch, nein, so frisch wie das Bier vom Seehof — soo — na und überhaupt, die Leut wüßten doch, wie die Lies in der Stadt war, in München drinn ...

Schließlich, sie, die Marei, wüßt gar net, warum sie zwei jetzt ausgerechnet von der Seehofer Lies diskutieren sollten. Und sie wollten doch lieber einmal absteigen vom Wagen. „Es schien ihr so, als wäre am Geschirr vom Sattelpferd, vorn an der Sielen, was nicht in Ordnung."

„Ja, das könnt wohl sein", hat der Hans gemeint. Und das war ganz in der Ordnung. Denn er is rechts gesessen und hat das nicht so genau sehen können.

Er sagt also „Brr!“ und die beiden Füchs stehen wie angewachsen. Dann steckt der Hans die Peitsch in das Lederrohr an seiner Seiten, streckt sich, springt vom Bock runter und geht auf die andere Seiten, wo eben die Marei abklettern will.

Da hat der Hans die Augen aufgemacht und hat ihr direkt ins Gesichtel geguckt. Wie er gesehen hat, daß die schönste Frühlingssonn auf die blauen Seherln geschienen hat und wie sich so 'ne goldene Locken um eine rote Wangen geschlängelt hat — da hat er geglaubt, daß der Lenz nirgendwo in der ganzen weiten Gotteswelt schöner blühen könnt und ein groß', ein starkes Gefühl ist über ihn gekommen, wie wenn der Föhn über die Eisberg bläst, und er hat seine zweibeide Arme auseinandergehalten und hat gejuchzt:

„Madel, spring eini!“

Das könnts Euch ja nun denken, wenn ein Dirndl einen Bub'n schon lang im Herzen trägt, und wenn ihr das Ledigsein leid und überleid ist, und es sagt einer — das heißt der Richtige muß es schon sein — „spring!“ – na, da springts halt eini!

Was dann weiter gewesen ist? Ihr erratet es wohl allein. Nur den einen Fuchs, den „schweißigen“, der links angeschirrt war, hat es gewundert, daß die Rast so lang dauert und daß sich keiner von den beiden um sein Sielenzeug kümmert, das nicht in Ordnung hat sein sollen. — Wollt ihr mehr wissen? Geht doch zum Bürgermeister. Gleich rechts von der Haustür, da hängt ein schwarzes Kastel, und in demselben Kastel hängt eine weiße Schrift, und auf der könnt ihr's lesen da steht's: Daß der Hans und die Marei einander so arg gern haben, daß sie ewig und noch zwanzig Jahrln länger zueinander gehören wollen. . . .

Die Segelpartie.

Humoreske von **Adolf Stark.** (Nachdruck untersagt)

„Heute nacht mache ich eine Segelpartie“, sagte mein Freund und älterer Kollege Fritz. „Heute ist Vollmond, und es weht eine steife Brise. Ich glaube, nein, ich weiß, daß es herrlich werden wird.“

Ich brummte etwas vor mich hin und tat so, als schriebe ich eifrig, um Fritz nicht meinen Ärger zu zeigen. Mein Kollege war aus reichem Hause, und seine Mittel hatten es ihm gestattet, einem Segelklub beizutreten, ja sogar ein eigenes Segelboot sich anzuschaffen. Er sprach von nichts anderem, als seinem Sport, und machte mir tüchtig den Mund wässrig nach all den Herrlichkeiten, die mir für immer verschlossen blieben. Denn auf ein leise geäußertes Verlangen meinerseits, auch einmal mittun zu dürfen, hatte Fritz hohnlachend geantwortet, ob ich glaube, man könne in Smoking und Filzhut segeln? Eine Dreß aber, die nach seiner fachmännischen Behauptung die erste Vorbedingung dafür war, ein Boot besteigen zu können, besaß ich nicht und ebensowenig die Mittel, mir sie anzuschaffen.



Schulvorsteherin Maria Krause
in Königsberg, die die Leitung der Mädchenschule in der Jägerhofstraße in Königsberg i. Pr. nach 32 jähriger Direktionstätigkeit an Fräulein Emma Rauschning abgiebt. Reiche Anerkennung ihrer Verdienste und Dankbarkeit begleiten sie in den wohlverdienten Ruhestand.

Merkte Fritz, der im Grunde genommen ein seelensguter Junge war, etwas von dem, was in mir vorging, oder war es nur ein Zufall, genug, nach einer Pause fügte er hinzu: „Wenn Du Lust hast, Karl, kannst Du einmal mitkommen.“

Mir schlug das Herz vor Freude bis in den Hals hinauf, aber ich verbarg meine Gemütsbewegung und sagte unwirsch: „Du weißt doch, daß ich keine Dreß besitze.“

„Bei einer Nachtpartie hat das nichts zu bedeuten“, tröstete er mich. „Es sieht uns ja doch kein Mensch. Binde Dir ein Tuch um den Hals und setze Dir einen alten Filzdeckel auf, dann wird es schon gehen. Also, um zehn Uhr treffen wir uns beim Bootshaus.“

Ich war pünktlich zur Stelle, sogar eine Viertelstunde früher. Es war ein recht unfreundliches Wetter. Der Wind blies stoßweise und schneidend kalt. Ich hatte heimlich Angst, Fritz würde angesichts dieses Sturmes die Partie absagen, und atmete auf, als er beim Kommen erklärte, das bißchen Blasen sei gerade recht, da würde seine „Ilse“ — so hatte er das Boot nach seiner Tanzstundenflamme getauft — laufen wie geschmiert. Nur müßten wir noch eine Stunde warten, bis der Mond aufginge. Inzwischen wolle er die Dreß anziehen, und dann könnten wir in einer nahen Schenke uns einen steifen Grog genehmigen. Das taten wir auch, und der Grog war sehr stark. Wenigstens drehte sich alles um mich, als ich die Schenke verließ, und mir war so leicht und wohl zu Mute, als könnte ich durch die Luft fliegen.

Wir gingen zum Bootshaus und machten die „Ilse“ los. Der Sturm hatte nachgelassen, und der Mond, der pünktlich nach dem Kalender aufgestiegen war, guckte zwischen den Wolken hervor, deren Ränder er mit einem regenbogenfarbigen, in strahlendes Weiß übergehenden Saume verbrämte.

Im Anfang war es herrlich. Wir hatten den Wind im Rücken, und die „Ilse“ flog tatsächlich wie ein übermütiges Rößlein, das froh ist, dem Stalle entronnen zu sein, über die Wogen.

Eine Stunde mochte vergangen sein, da setzte der Sturm wieder ein.

„Wollen wir nicht lieber umkehren?“ bat ich.

„Umkehren? Wo uns der Wind im Rücken sitzt? Glaubst Du, ich kann gegen den Wind segeln? Wir müssen kreuzen, bis der Wind umschlägt, was gegen Morgen zu geschehen pflegt“ sagte Fritz, bleich geworden, aber scheinbar gleichmütig.

Die Aussicht, noch ein paar Stunden im Boot sitzen zu müssen, war nicht gerade verlockend, denn mich fror entsetzlich. Dazu kam noch, daß mein Vertrauen zu Fritz stark ins Wanken geriet, denn es konnte selbst mir als Laien nicht verborgen bleiben, daß er mit seinem Latein zu Ende war. In die Geheimnisse des Kreuzens war er offenbar noch nicht eingedrungen, wenigstens bemerkte ich, daß wir durchaus nicht an einer Stelle blieben, sondern uns immer weiter vom Lande entfernten. Eben wollte ich darauf aufmerksam machen, als ein plötzlicher Windstoß sich in den Segeln verfing und mit einem Ruck das Boot umwarf.

Ich bin ein guter Schwimmer, jedenfalls ein viel besserer, als Fritz es war. Denn ich bemerkte bald, daß ihn trotz der praktischen Dreß die Kräfte verließen. Zum Glück hatte eben wieder der Sturm nachgelassen, und der Mond spendete hinreichendes Licht, um die nächste Umgebung zu erhellen und mich erkennen zu lassen, daß unweit der dunkle Rumpf eines Schiffes auf dem Wasser schaukle. Mit der Rechten den Freund stützend, mit der Linken schwimmend, kam ich glücklich an das Schiff heran, und es gelang mir, das flache Deck an einem herabhängenden Tau zu erklimmen. Schnaufend und ächzend kam Fritz hinterher. Für den Augenblick waren wir in Sicherheit, und das war die Hauptsache. Sonst freilich kam mir das

Fahrzeug recht geheimnisvoll und verdächtig vor. Das Deck war wie glatt gefegt, die Lucken, welche ins Innere führten, fest verschlossen, scheinbar vernagelt, kein Laut verriet, ob außer alte Kasten, auf dem wir saßen, war das Ziel, nach welchem sie schossen. — Ich weckte Fritz und teilte ihm in fliegender Hast meine Beobachtung mit. Was tun? Ins Meer springen und schwimmen?

Die beim Karlshorster Rennen verunglückten Offiziere.



Leutnant Graf Saurma.



Leutnant v. Falkenhausen.

Das Orcadian-Jagdrennen am Ostermontag in Karlshorst-Berlin stand unter einem bösen Stern. Am großen Steinwall stürzte die von Leutnant v. Falkenhausen gesteuerte Steeplerin Prognose, und über sie hinweg fiel der Favorit Coram populo mit dem Leutnant Grafen Saurma. Beide Reiter blieben bewußtlos liegen und mußten dann in das Königin-Elisabeth-Hospital nach Oberschöneweide transportiert werden. Die Offiziere haben beide eine schwere Gehirnerschütterung erlitten, Graf Saurma leider außerdem den Bruch eines Schläfenbeines, Leutnant v. Falkenhausen einen Schlüsselbeinbruch. Auch ein Pferdeopfer hat dasselbe Unglücksrennen gekostet: des Kronprinzen Steepler Moose zog sich bei einem mißglückten Sprung über den Orcadianbach so schwere innere Verletzungen zu, daß er an deren Folgen bald darauf einging.

uns beiden ein lebendes Wesen an Bord war. Aber die Freude, dem Tode entronnen zu sein, überwog alles andere. Schließlich tat die Ermattung das ihrige, und, eng aneinander geschmiegt, um uns gegenseitig zu wärmen, schliefen wir ein. — Als ich erwachte, schien die Sonne vom blauen Himmel herab, und das Meer lag glatt wie ein Spiegel. Ich blickte um mich, aber nirgends war eine Spur vom Lande zu erblicken. Nur in der Ferne sah ich silhouettenartig mehrere Schiffe, aus deren Schornsteinen Rauchwolken in die klare Luft emporstiegen. Ich wunderte mich darüber, daß die Schiffe — es waren vier oder fünf — so gerade nebeneinander lagen, wie die Perlen an einer Schnur, und überlegte, was das zu bedeuten haben möge, als plötzlich von dem einen Schiffe eine kleine weiße Rauchwolke aufstieg. Wenige Sekunden später platschte nur ein wenig entfernt von uns etwas ins Wasser, mit solcher Wucht, daß die Tropfen emporsprangen und unser ganzes Schiff ins Schaukeln geriet. Kaum war das vorüber, so wiederholte es sich, diesmal rechts. Und plötzlich wußte ich, was das zu bedeuten hatte. Das dort hinten waren Kriegsschiffe, und der



Gräfin Posadowsky-Wehner †.

Am 8. d. M. starb in Berlin die Gattin des früheren Landeshauptmanns der Provinz Posen, nachmaligen Staatssekretärs und Parlamentariers Graf Posadowsky-Wehner, Ehrenvorsitzende des Vereins Feierabendhaus für Lehrerinnen in Posen, der man in Posen mit Rücksicht auf ihr gemeinnütziges Wirken stets ein dankbares Andenken bewahren wird.

Die Entfernung war so weit, und überdies waren wir im Wasser nicht um ein Haar sicherer als hier an Bord. — Nie in meinem Leben habe ich schneller und zielbewußter gehandelt. Ich riß Fritz die leuchtendrote Dreß vom Leibe, kletterte an dem Mast in die Höhe und ließ sie im Winde flattern. Ich weiß noch, daß mir in diesem kritischen Moment einfiel, wie scharfe Gläser bei unserer Marine im Gebrauch seien, und daß diese Tatsache mir sehr tröstlich vorkam. Bange Augenblicke folgten, Minuten, die mir wie Stunden schienen. Als aber kein weiterer Schuß abgegeben wurde, als immer längere und längere Zeit verstrich, ohne daß sich das unheimliche Sausen in der Luft wiederholte, da begann ich zu hoffen. — Man hatte mein Signal gesehen. Ein Boot kam und holte uns beide ab. Die Nase, welche wir von den Offizieren bekamen, war wohlverdient, und wir steckten sie gern ein. Eine Segelpartie zusammen mit Fritz habe ich nicht mehr gemacht, und auch mein Freund hatte scheinbar jedes Vergnügen an diesem Sport verloren; denn schon am nächsten Tage verkündete ein Zeitungsinserat, daß ein fast neues Segelboot billig zu verkaufen sei.

Düppel-Erinnerungen.

(Nachdruck untersagt)

II. Die Kämpfe vor der Erstürmung der Düppeler Schanzen.

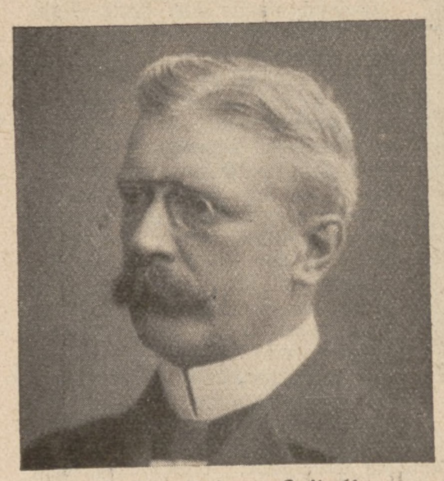
Volle fünfzig Jahre trennen nunmehr das lebende Geschlecht von einem der schönsten Ehrentage des preußischen Heeres und Staates: von dem Tage des Düppelsturmes am 18. April 1864. die Kavalleriedivision mit schwacher Infanterie und Artillerie weiter in nördlicher Richtung über Apenrade dirigiert wurde, mit der Bestimmung, die Halbinsel Jütland zu decken. Mit der Anordnung dieses Rückzuges war es den Dänen geglückt, den Kriegsplan



Von links: Gen.-Oberarzt a. D. Prof. Martini, Korv.-Kap. Martini, Geh. Justizrat Martini, Hptm. Martini, Kap.-Lt. Martini, Lt. Martini.
Landgerichtsdirektor a. D. Justizrat Martini zu Lissa, der kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte, mit seinen 5 Söhnen.

Preußen führte den Krieg von 1864 bekanntlich in Gemeinschaft mit Österreich um Schleswig-Holstein, das Dänemark zu unrecht beanspruchte.

Der preußisch-österreichische Vormarsch wurde am 1. Februar angetreten, und zwar überschritten die Preußen bei Levensau und Sehestedt die Eider, während die Österreicher bei Rendsburg übergingen. Der erste Kampf war bei Missunde, wo die Dänen durch starke Schanzen den Schleiübergang gesichert hatten. Trotz heftigen Geschützkampfes glückte es den Preußen nicht, die Stellung zu nehmen. Prinz Friedrich Karl brach das Gefecht ab. Tags darauf warfen die Österreicher bei Ober-Selk und Jagel die dänischen Vorposten auf die Danewerke südwestlich Schleswig zurück. Trotzdem die Stellung sehr stark war und die Dänen sich taktisch in günstiger Lage befanden, beschloß General de Meza doch den Rückzug in nördlicher Richtung, der am Nachmittage des 5. Februar angetreten wurde, unter Zurücklassung von zahlreichen Festungsgeschützen und viel Munition. Die Österreicher folgten am nächsten Tage und warfen bei Oeversee die dänische Vorhut mit erheblichen Verlusten zurück. Für die ermüdeten Österreicher trat die preußische, aus vier neuen Regimentern bestehende Gardedivision in der weiteren Verfolgung ein.



Prof. Dr. Fleiner, Heidelberg,
ein bekannter Spezialist für Magen- und Darmkrankheiten, wurde an das Krankenbett des Königs von Schweden gerufen, der sich einer Magen-Operation unterziehen mußte, die glücklich verlaufen ist.

Prinz Friedrich Karl überschritt bei Arnis-Kappeln die Schlei, nachdem in der Nacht zum 6. Februar die Dänen auch diese Schanzen geräumt hatten. Bei dem herrschenden Glatteis war es unmöglich, die Dänen noch zum Kampfe zu stellen. Die Vorhuteskadron von den 11. Ulanen erreichte am nächsten Morgen Flensburg, wo zahlreiche Proviant- und Munitionsschiffe erbeutet wurden. Der Rückzug der Dänen war außerordentlich eilig und dauerte fluchtartig sechzig Stunden, bis in die Stellung von Düppel.

In dieser ließ man aber nur die 1. dänische Division, die 2. besetzte die Insel Alsen in der Gegend von Sonderburg, während

Moltkes zu stören, der bekanntlich durch Frontalangriff der Danewerke die Hauptmasse des dänischen Heeres fesseln wollte, bis sie durch andere in den Rücken geschickte Kräfte abgeschnitten werden konnte. Wenn die Dänen auch zurückwichen, so hatten sie sich doch in eine taktisch günstige Lage versetzt. Sogar die Fühlung mit dem Feinde war den Verbündeten verloren gegangen. Diese wurde erst durch die Gefechte bei Nübel und Rackebüll wieder hergestellt (9. und 10. Februar).

III. Der Verlauf des Sturmes auf die Düppeler Schanzen.

Die Kräfte der Dänen betrugen in der Düppelstellung: 26 Bataillone Infanterie, 2 Halbregimenter Kavallerie, 8 Feldbatterien, 3 Festungsartillerie- und 5 Ingenieurkompagnien unter dem Befehle des Generalleutnants von Gerlach, der am 1. März für den der öffentlichen Meinung zum Opfer gefallenen de Meza als oberster Führer ernannt war.

Die dänische Verteidigungsstellung lag östlich vom Dorfe Düppel auf einer von Alsensund und Wenningbund gebildeten Halbinsel. Sie bestand in der vordersten Linie aus zehn Schanzen. Sieben von ihnen waren starke, geschlossene, mit Blockhäusern ausgestattete Werke. Die drei andern, mit den Nummern 3, 5 und 7, hatten eine geringere Ausdehnung und offene Kehlen (Rückseiten). Schanze 1 lehnte sich an den Wenningbund, Schanze 10 an den Alsensund. Untereinander waren die sämtlichen Werke durch eine zusammenhängende, mit Graben versehene Brustwehr

General v. Stünzner †.
In Fürstenwalde starb am 5. d. Mts. der General v. Stünzner, der von 1886—88 Kommandeur der 10. Ulanen in Züllichau, dann bis 1892 Generalstabschef beim 10. Armeekorps, hierauf bis 1894 Kommandeur der 9. Kavallerie-Brigade in Glogau, bis 1897 Oberquartiermeister im Großen Generalstabe, bis 1899 Kommandeur der 2. Division und von da bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand 1907 Kommandeur des 10. Armeekorps war.

verbunden, die man zur Infanterieverteidigung und zur Aufstellung von Feldbatterien eingerichtet hatte. Sie krönten einen das Vorgelände gut beherrschenden Höhenzug und konnten von rechts her durch die auf der Insel Alsen stehenden Geschütze, von links durch die dänische Flotte, besonders das starke Panzerschiff „Rolf Krake", unterstützt werden. Hinter der ersten Linie, die eine Frontbreite von 2½ Kilometer einnahm, war auf dem linken Flügel noch während der Belagerung eine zweite angelegt worden, die aus einem Laufgraben mit vier offenen Lünetten bestand. Etwa zwei Kilometer weiter rückwärts lag ein starker Brückenkopf zur Sicherung der zwei Schiffsbrücken, welche die Verbindung mit Alsen herstellten. Tatsächlich handelte es sich also nicht um eine durch Feldwerke befestigte Stellung, wie oft geglaubt wird, sondern um eine nach allen Regeln der Kunst ausgebaute Festung. Infolgedessen mußte der Angreifer zu ihrer Überwältigung schweres Geschütz heranschaffen und den langwierigen Weg der förmlichen Belagerung beschreiten.

Die Kämpfe um die Düppeler Schanzen.

Das Innere der Schanze III.

Eine überaus anstrengende Zeit von mehr als zwei Monaten war daher unsern Truppen dort beschieden, ehe sie den Siegeslorbeer vom 18. April pflücken durften. Der Vorpostendienst, welcher die höchste Anspannung aller Kräfte forderte, wurde durch die Unbilden des Wetters besonders schwierig. Schnee, Eis und schneidende Kälte, dann Nässe, Wind, tief aufgeweichter Boden steigerten die Beschwerden zeitweise bis zur Grenze des Möglichen. Dazu kamen vielfache Kämpfe bei Tage und bei Nacht sowie der aufreibende Arbeitsdienst beim Bau von Batterien und Parallelen (Deckungs- und Annäherungsgräben zum Schutze für den Angreifer). Endlich Mitte April war die Belagerung so weit vorgeschritten, daß der Sturm erfolgen konnte. Ursprünglich wollte man ihn bereits von der zweiten Parallele aus unternehmen. Um jedoch die Verluste möglichst einzuschränken, sollte auf Befehl des Königs die Strecke noch mehr gekürzt werden, welche die Truppen von der letzten Deckung bis an die Schanzen wehrlos zurückzulegen hatten. Auf 200 bis 300 Meter von letzteren wurde deshalb in der Nacht zum 15. April noch eine dritte Parallele ausgehoben. Während der Geschützkampf in heftigster Weise fortgesetzt wurde, bereiteten sich die zum Sturme ausersehenen Truppen auf das schwierige Werk vor. Namentlich übten sie das Überwinden von Hindernissen, auf die man beim Einbruch in die Schanzen rechnen mußte. Dem Sturmtage ging am 17. April ein Ruhetag mit Feldgottesdienst voraus. Hierbei zeigte sich so recht die tiefreligiöse Empfindung unserer Leute und die auf ihr beruhende gehobene, zu allem entschlossene Stimmung, die eine wesentliche Vorbedingung für den Erfolg bildet. „Mit diesen Soldaten machst Du alles", hat Prinz Friedrich Karl damals zu sich selbst gesagt, wie er später erzählte.



Zerschossene Häuser in der großen Straße in Sonderburg nach dem Übergang nach Alsen.

Für den Angriff war folgendes bestimmt: Um 10 Uhr vormittags sollten sechs Sturmkolonnen aus der dritten Parallele gegen die Schanzen 1 bis 6 vorbrechen, vor sich je eine in Schützen aufgelöste Kompagnie nebst einem aus Pionieren und Infanteristen bestehenden Arbeiterkommando mit Leitern, Brettern, Äxten, Brechstangen, Strohbündeln, Sand- und Pulversäcken zur Beseitigung von Hindernisanlagen. Im ganzen bildeten 46 Infanterie-, 5 Pionierkompagnien und 144 Festungsartilleristen die eigentliche Sturmtruppe. Ihr hatten als Reserve die Brigaden Canstein und Raven zu folgen, während die Brigade Schmid die Schanzen 7 bis 10 beobachten und nach Umständen eingreifen, die Brigade Goeben sich für einen Übergang nach Alsen bereithalten sollte. Um alle Truppenverbände am Ruhme der Erstürmung teilnehmen zu lassen, hatte man die Sturmkolonnen aus Abgaben sämtlicher Brigaden zusammengestellt. Diese versammelten sich in der Nacht zum 18. April im „Sturmanzuge" — Mütze, ohne Tornister, gerolltem Mantel — in der dritten Parallele, um hier die Angriffsstunde abzuwarten. Als der Zeiger der Uhr auf 10 wies, verstummte wie mit einem Zauberschlage das donnernde Geschützfeuer. Dann folgte ein Augenblick unheimlicher Stille und darauf das Kommando: „Vorwärts!"

Unter den Klängen des Yorckschen Marsches, den die in der zweiten Parallele vom Kapellmeister Piefke geleiteten Musikkorps anstimmten, stürzten sich die Stürmenden mit überwältigem Ungestüm gegen die Schanzen. Heftiges Gewehr- und Kartätschfeuer empfing sie, brachte sie aber nicht zum Stutzen. Flott ging es über die Sturmpfähle, über die Drahtzäune und Eisengitter hinweg in die Gräben und dann die Brustwehren hinauf, mit Bajonett und Kolben die Gegner vertreibend. Schon 4½ Minuten nach 10 Uhr flatterte siegreich die preußische Fahne auf Schanze 3, die von Elisabeth- und Augustagrenadieren unter dem tapferen Major von Beeren gestürmt wurde. Bei dem Versuche, sofort auch Schanze 7 zu überrumpeln, starb dieser den Heldentod. Um 10 Uhr 5 Minuten wurde gleichzeitig auf Schanze 3 und 5 die preußische Flagge entrollt. Auf Schanze 3 von Kompagnien der Regimenter 8 und 18 unter Major von Gaudi, auf Schanze 5 von den 24ern und 64ern unter Major von Krohn. Eine Minute später hatte der Major von Conta mit sechs Kompagnien des 3. und 4. Garderegiments zu Fuß die Schanze 1 überwältigt, wobei sich der Grenadier Zimmermann von der 4. Kompagnie des 3. Garderegiments besonders auszeichnete.

In Schanze 2, gegen welche 35er und 60er unter Major von Fragstein anstürmten, entbrannte ein lebhafter Kampf. Zunächst mußte die starke Palisadenwand gesprengt werden. In heldenmütiger Weise erboten sich hierzu der Unteroffizier Lademann — später Generalmajor und Kommandant von Küstrin — sowie die Pioniere Klinke und Kitto. Klinke erlitt bei der Explosion des Pulversacks schwere Brandwunden und wurde bei dem Versuch, aus dem Graben zu klettern, von einer Kugel tödlich getroffen. Durch die in der Palisadenreihe entstandene Lücke drang zuerst Leutnant von Saß-Jaworski in die Schanze ein. Im Hofe letzterer war das Blockhaus in Flammen aufgegangen, so daß sich zwei Verteidigungsabschnitte bildeten. In einem derselben leistete der wackere dänische Leutnant Anker den hartnäckigsten Widerstand. Trotz alledem trug die Schanze bereits zehn Minuten nach 10 Uhr das preußische Banner.

Die schwierigste Aufgabe fiel den 53ern und 55ern zu, die der Oberst von Buddenbrock gegen Schanze 4 zu führen hatte. Diese Kolonne hatte den weitesten Weg, und zwar im Kreuzfeuer zurückzulegen, da die Schanze in einem einspringenden Bogen der Frontlinie lag. Gleich beim Beginn des Vorbrechens fielen die Führer der drei vorderen Kompagnien und etwa 30 Mann. Aber die Kolonne stürmte weiter vorwärts und war nach einem erbitterten Handgemenge um 10 Uhr 13 Minuten im Besitz dieser stärksten der Düppeler Schanzen.

Hiermit war indes die Tagesarbeit noch nicht erledigt. Zum vollen Siege bedurfte es noch der Wegnahme der vier übrigen Schanzen, der zweiten Verteidigungslinie und des Brückenkopfes, sowie der Abwehr des Gegenstoßes der feindlichen Reserven. Glänzend wurden all diese Aufgaben von den Sturmtruppen im Verein mit den zunächst in zweiter Linie gebliebenen Verbänden gelöst; überall machte sich ein vorbildlicher Drang nach vorwärts geltend, bis der Feind vom schleswigschen Festlande völlig vertrieben war. Das gefürchtete Panzerschiff „Rolf Krake" hatte auch

eingegriffen, ohne eine wesentliche Wirkung zu erzielen. Da ihm die preußischen Strandbatterien schwere Verluste beibrachten — es verlor fast ein Drittel seiner Bemannung —, zog das dänische Kriegschiff es vor, das Weite zu suchen.

Im ganzen hatten die Dänen 110 Offiziere und rund 4700 Mann eingebüßt, darunter 3600 Gefangene. Ihr Befehlshaber, General du Plat, befand sich nebst dem Chef und dem Unterchef seines Generalstabes unter den Gefallenen.

Von den Preußen war der glänzende, die Erwartungen weit übersteigende Erfolg mit dem Opfer von 71 Offizieren und 1130 Mann erkauft. Von ihnen starben 17 Offiziere, darunter der General von Raven, und 246 Mannschaften den Heldentod.

Dieser von den Feinden Preußens kaum für möglich gehaltene glänzende und gewaltige Sieg machte Bismarck die Bahn frei zur Erfüllung seiner selbstgewählten Sendung. Zunächst in den inneren Kämpfen. Denn als die preußischen Truppen lorbeergeschmückt durch das Brandenburger Tor in Berlin einzogen, war der innere Konflikt zu seinen Gunsten entschieden. Ohne Düppel wäre kein Königgrätz, ohne Düppel kein Sedan möglich gewesen, folglich ohne Düppel auch keine deutsche Einheit. Darum ziemt es uns, jener Zeit und ihrer Helden dankbar zu gedenken. K.

Die Kämpfe um die Düppeler Schanzen.



Das Johanniter-Lazarett in Nübel, in dem auch der schwer verwundete General v. Raven lag.



Marketenderei in der Nähe von Nübel.

IV. Eine Stunde am Alsener Sund.

Feldzugs-Erinnerungen von Polizeirat Bentzki, Posen.

Es war am 19. April 1864, als ich mich in Begleitung eines jüngeren Offiziers des Infanterie-Regts. Nr. 52 nach dem Schlachtfelde von Düppel begab. Wir waren am Sturmtage abends mit einem größeren Munitionstransport von Flensburg aufgebrochen und am Morgen des 19. in Nübel eingetroffen. Die Munition wurde in der ev. Kirche zu Nübel, die als Munitionsmagazin eingerichtet war, abgeliefert, und ich erinnere mich noch heute, wie die Abrechnung mit dem das Munitionsmagazin verwaltenden Oberfeuerwerker am Altar, der als Schreibtisch diente, erfolgte.

Bekanntlich hatte das 18. Infanterie-Regiment an dem Sturme auf die Düppeler Schanzen teilgenommen, und es lag mir daran, zu erfahren, ob auch einige mir bekannte Posener, die in dem genannten Regiment dienten, sich noch am Leben befanden.

Auf dem Schlachtfelde herrschte ein reges Leben; es wurden die Leichen der Gefallenen regimenterweise nach verschiedenen Plätzen zusammengetragen, um in Massengräbern beerdigt zu werden.

Für das 18. Regiment war ein solches Massengrab nördlich der nach Sonderburg führenden Chaussee in der Nähe der Schanze V hergerichtet und hier wurden die Toten reihenweise niedergelegt.

Ein dort beschäftigter Feldwebel des Regiments konnte mir glücklicherweise bestätigen, daß die von mir bezeichneten Personen, darunter namentlich ein mir befreundeter Sohn des den alten Posenern noch wohlbekannten Realschuldirektors Brennecke, sich noch am Leben befänden.

Nachdem wir Schanze IV und V genauer besichtigt hatten, begaben wir uns nach dem Alsener Sund, wo gegenüber der Stadt Sonderburg eine größere Schanze, der sogenannte Brückenkopf (siehe Abbildung in Nr. 14 dies. Bl.), erbaut war. Ich bestieg die Brustwehr und war überwältigt von dem Anblick, der sich bot. Gegenüber das zusammengeschossene Städtchen (siehe Abbildung), rechts das Augustenburger Schloß und dahinter, deutlich erkennbar die dänische Flotte.

Es mochte etwa 3 Uhr nachmittags gewesen sein, als Prinz Karl, der Vater des Prinzen Friedrich Karl, ferner der Kronprinz und eine große Anzahl höherer Offiziere, die das Schlachtfeld besichtigt hatten, am Brückenkopf erschienen. Prinz Karl, dem der Aufstieg zur Brustwehr über die Böschung sehr beschwerlich sein mochte, rief mir, der noch oben stand, zu, ich solle ihm die Hand reichen, und so hatte ich die Freude, dem Prinzen beim Aufstieg behilflich sein zu können.

Inzwischen machten sich am gegenüberliegenden Ufer des Sundes bei Sonderburg größere Ansamlungen von Menschen bemerkbar. Man konnte deutlich sehen, daß ein größeres Boot von dänischen Soldaten bemannt wurde; nachdem noch einige Offiziere das Boot bestiegen hatten, stieß es vom Ufer ab in der Absicht, über den Sund nach den Düppeler Schanzen zu gelangen. Hier muß ich auch feststellen, daß zur Beerdigung der Gefallenen eine Waffenruhe bis nachmittags 6 Uhr vereinbart war.

Nachdem das Boot sich vom Ufer entfernt hatte, wurde eine weiße Fahne entfaltet und von einem im Boot befindlichen Trompeter alle 1—2 Minuten ein Signal abgegeben.

Der Kronprinz, der jetzt mit einem Teil des Gefolges in dem Innern der Schanze, in der noch 4 Leichen dänischer Soldaten lagen, stand, hatte die Abfahrt des Bootes bemerkt und da es sich augenscheinlich um einen Parlamentär handelte, einem seiner Adjutanten den Befehl erteilt, sich nach dem Begehr der dänischen Offiziere zu erkundigen. Bald darauf kehrte der Adjutant in Begleitung zweier dänischer Offiziere zurück und meldete dem Kronprinzen, daß das dänische Kommando die Erlaubnis zur Abholung des bei dem gestrigen Sturm gefallenen Generals du Plat erbäte. Die Genehmigung wurde erteilt. Die dänischen Offiziere entfernten sich und nur der Trompeter, ein blutjunger Mensch mit einer hohen Bärenmütze, blieb zurück. Von der großen Leutseligkeit des Kronprinzen zeugt nun folgender Vorgang:

Der Kronprinz erteilte dem Trompeter die Erlaubnis, den in der Schanze liegenden gefallenen dänischen Soldaten etwaige Wertsachen und Papiere abzunehmen. Nun entnahm der Kronprinz seiner Rocktasche ein Zigarren-Etui und rauchte sich eine Zigarre an. Dann rief er den kleinen Trompeter zu sich und fragte scherzend, ob er schon rauche. Als dieser bejahte, reichte ihm der Kronprinz eine Zigarre, zündete ein Streichholz an und meinte: „Kommen Sie her, ich werde Ihnen auch Feuer geben; Feuer geben die Preußen gern."

Nun entfernte sich der Kronprinz und mit ihm das Gefolge.

Da es inzwischen $1/_{2}5$ Uhr geworden, so trat auch ich meinen Rückweg nach Nübel an; es war auch die höchste Zeit, denn als ich bei Schanze V wieder vorbei kam, mochte es wohl 6 Uhr geworden sein.

Die Waffenruhe war zu Ende und von Sonderburg aus machte sich starker Kanonendonner bemerkbar. Der Kampf begann aufs neue.

V. Düppel-Adel.

Nach dem Tage von Düppel ließ sich der damalige König Wilhelm I. von Preußen die Namen derer mitteilen, die sich in dem heißen Kampf am meisten ausgezeichnet hatten und nobilitierte 7 dieser Tapferen: den Premierleutnant der ersten Ingenieur-Inspektion Otto Fritze, gestorben 1875 als Hauptmann der dritten Ingenieur-Inspektion; den Major im 1. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 13, Eugen Adolf Dürre, der schon 1868 starb; den Hauptmann im 18. Infanterie-Regiment (1. Posensches) Xaver Mittelstaedt, der im Jahre 1894 als Major a. D. starb; den Hauptmann und Batteriechef im Verbande der dritten Artilleriebrigade Ferdinand Storp, gestorben 1889; den Leutnant in derselben Brigade Friedrich August Benno Spangenberg; den Major und Kommandeur des 3. Brandenburgischen Pionierbataillons Friedrich Ferdinand Roetscher; den in Berlin lebenden ehemaligen Sekondeleutnant der zweiten Ingenieurinspektion, der Jüngste der damals Geadelten, Karl von Hölzer. np.

Training im Deutschen Stadion in Berlin.



Start zu schnellem Anlaufen.

Im deutschen Stadion sollen im Jahre 1916 große „Olympische Spiele" zum Austrag gelangen, für die ganz besondere sportliche Vorbereitungen getroffen werden. Der deutsche Reichsausschuß für olympische Spiele verpflichtete als Lehrmeister eine Anzahl tüchtiger Sportleute, die ihre Fähigkeit bereits in vielen Wettkämpfen bewiesen haben. Als Haupt dieser Organisation wurde der Sportlehrer Kränzlein, ein Deutschamerikaner, berufen, der in besonderen Kursen die Sportleute zu tüchtigen Lehrern in den verschiedensten Sportarten heranbildet, damit sie dann in den verschiedenen Großstädten die Wettkämpfer vorbereiten können.

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.



Rösselsprung.

		dir	mir	Sink	wohl	det	Na-		
		ner	hei-	am	ge	sen	wie		
ße	ße,	bei	ich	ist	bin,	tur!	mil-	hin,	Sü-
dir!	bei-	fü-	Spur;	li-	Bu-	At-	te	O,	er-
Sü-	Him-	Will	auf	me	Lei-	Brust.	dann	ße,	mich
dich	gehn	Spur,	mels-	tur!	an	hei-	in	ter	ich
ner	luft,	Laß	gend	für	gel-	Na-	der	li-	bei-
mich	lie-	bei-	Kind	gehn	Wie	Laß	ner	Wenn	Mut-
		Han-	ben	Gän-	und	band.	ge		
		am	auf	ein	mich	Hand.	für!		

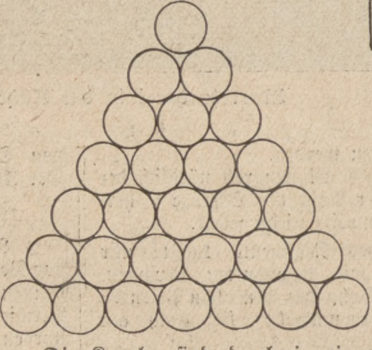
Viersilbige Scharade.

Die beiden ersten sind nicht hell,
Die Dritte ist kühn nnd fliegt gar schnell,
Die Vierte ist Waffe und Becher zugleich,
Das Ganze findst du im Gletscherbereich.

Scherzrätsel.

Nimm eine Silbe nur, füg' nur ein Zeichen d'ran,
Erhältst Du ein Metall, beliebt bei Jedermann.

Kugelpyramide.



Die Kugeln sind durch je einen Buchstaben zu ersetzen, daß jede Reihe aus der vorhergehenden durch Hinzufügen je eines Buchstaben entsteht. Umstellen der Laute ist gestattet.

Die wagerechten Reihen bezeichnen:

1. Buchstaben.
2. Note.
3. Wasserfläche.
4. Altes Fürstentum.
5. Säule.
6. Vogel.
7. Bekannter Atlas.
8. Bindemittel.

Auflösung der Aufgaben in Nr. 15:

Vexierbild.



Zusammenstellungs-Aufgabe.

Punjab, Anna, Rugby Solander, Irene, Filou. Ararat, Lorch.

Parsifal — Bayreuth.

Rätsel.

Der Nagel.

Visitenkarten-Rätsel.

Syndikus.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Felix Schmidt, Bruno Erdmann, Lisa Helwig, Otto Hafner und Ottilie Römer sämtlich in Posen; Meta Gartmann Czempin; Ernst Griep, Braciszewo; Gertrud Lagodzinski Witkowo; Erwin Ebner, Gnesen; Selma Ruhnau, Bromberg; Otto Herbst, Culmsee.

Die Einsendung richtiger Auflösungen ist uns sehr erwünscht, da wir daraus ersehen, ob und in welchem Umfange diese Rubrik Interesse bei unseren Lesern erweckt und welche Aufgaben (Schach-, Skat-Aufgaben usw.) und Rätsel am beliebtesten sind.

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.